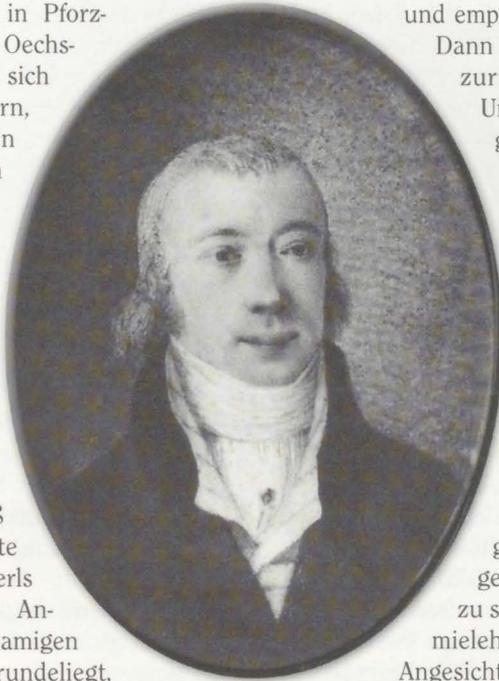


Christian Ferdinand Oechsle in seiner Zeit

Zum 150. Todesjahr des Pforzheimer Erfinders

Vor 150 Jahren starb in Pforzheim Christian Ferdinand Oechsle.¹ Das ist Anlaß genug, sich des Erfinders zu erinnern, dessen Bekanntheit in erster Linie auf einem nach ihm benannten Meßinstrument zur Bestimmung des spezifischen Gewichts frischen Traubenmostes beruht. Dieses auch als „Oechslewaage“ bezeichnete Gerät ging sogar – man mag es kaum glauben – in die Filmgeschichte ein, kam sie doch im Anschluß an die folgende berühmte Szene in Heinrichs Spoerls „Feuerzangenbowle“ zur Anwendung. In dem gleichnamigen Buch, das dem Film zugrundeliegt, heißt es: „Dennoch erfüllte Schnauz seine Pflicht. Von

Rechts wegen hatte er nicht nötig, seinen selbstfabrizierten Heidelbeerwein mitzubringen und seine Schüler davon kosten zu lassen. Aber er wollte ihnen zeigen, daß Chemie nicht ohne praktische Bedeutung ist. Auch erhoffte er einen Zuwachs an Autorität, wenn sich die Schüler davon überzeugten, daß er nicht nur prächtig zu unterrichten, sondern auch einen Heidelbeerwein herzustellen imstande sei – einen Heidelbeerwein, der von einem unverschnittenen Burgunder schwer zu unterscheiden ist. Wenigstens nach Ansicht des Herrn Professor Crey. Inzwischen war der große Augenblick gekommen. Die Primaner marschierten im Gänsemarsch am Katheder vorbei



Christian Ferdinand Oechsle (1774–1852)

und empfangen ihren Probeschluck. Dann gingen sie in die Bänke zurück. Aber eine gewisse Unruhe blieb, ein merkwürdiges Raunen und Tuscheln, weit über das übliche Maß hinaus, und nichts Gutes verheißend. Auch der Schnauz wurde unruhig. „Pfeiffer, Sie gäben nicht acht. Wiederholen Sie: Was versteht man unter alkoholischer Gärung?“ Pfeiffer erhob sich. Jetzt mußte es losgehen.“² Was losging, ist bekannt: Die Primaner gaben vor, von dem winzigen Probeschluck betrunken zu sein und stürzten ihren Chemielehrer so in tiefe Verwirrung. Angesichts seiner lallenden und tor-

kelnden Schüler geriet Professor Crey (gespielt von Erich Ponto) in Panik. Um zu überprüfen, was geschehen war, wollte er den Alkoholgehalt des von ihm ausgeschenkten Gebräus ermitteln: Dazu bediente er sich, wie in einer Einstellung des Films deutlich zu erkennen ist, einer Weinwaage, wie sie Christian Ferdinand Oechsle (weiter-)entwickelt hatte.

Allerdings soll es im folgenden weniger um die Waage selbst gehen. Vielmehr werden zunächst Leben und Werk Christian Ferdinands Oechsles im Vordergrund stehen, sodann die Epoche, in die der größte Teil seiner Lebenszeit fiel, nämlich die erste Hälfte des 19. Jahrhunderts, und schließlich Pforzheim und der Wein. Erst in diesem Zusammenhang

wird wieder auf die Weinwaage zurückzukommen sein.

LEBEN UND WERK

Christian Ferdinand war das älteste von sieben Kindern des Glasmachers Israel Oechsle und dessen Ehefrau Christine Judita. Geboren wurde er am 26. Dezember 1774 in Buhlbach (heute Gemeinde Baiersbronn, Kreis Freudenstadt). Christian Ferdinand Oechsle war demnach kein gebürtiger Pforzheimer. Erst zwanzig Jahre später, 1794, zog er dorthin. Zuvor hatte er in Öhringen eine Lehre als Goldschmied absolviert. So war Oechsle in Pforzheim zunächst in der Goldwarenfabrik von Dennig tätig. Hier brachte er es um 1800 bis zum Kabinettmeister, zu einer Art Aufseher und Vorarbeiter also, der nicht nur die Herstellungstechniken für die verschiedenen Produkte beherrschte, sondern auch die Organisation des Betriebes im Blick hatte. Oechsle war also keineswegs erfolglos in seinem Beruf, den er noch zehn Jahre ausübte. Dann aber war die Zeit aus seiner Sicht offenbar reif für eine Veränderung.

Etwa 1810 machte sich Oechsle mit einer mechanischen Werkstatt selbständig. Sie lag am Altstädter Kirchenweg. Anfangs produzierte er dort Präzisionswaagen aller Art wie etwa Gold- oder Apothekerwaagen. Als bald darauf – ungefähr zur Zeit des 1814/1815 stattfindenden Wiener Kongresses, von dessen Beschlüssen sich die Bewohner Europas Frieden und Wohlstand versprochen – die Pforzheimer Schmuckindustrie kurzfristig Auftrieb erhielt, wollte auch Oechsle seine Fertigkeiten als Goldschmied gewinnbringend nutzen. Zusammen mit dem Pforzheimer Kaufmann Kümlich plante er, eine eigene Schmuckwarenfabrikation zu eröffnen. Hierbei stießen sie freilich auf Widerstand. Der Pforzheimer Stadtrat verweigerte dem aus Württemberg stammenden Zugezogenen die Erlaubnis, „in Gold arbeiten zu dürfen“, wie man damals sagte. Denn obgleich Oechsle nun schon seit zwanzig Jahren in Pforzheim wohnte und Steuern zahlte, besaß er das dortige Bürgerrecht noch nicht. Das war nun schlechterdings eine reine Formalität. Offenbar fürchteten die etablierten und einflußreichen Schmuckfabrikanten in einer Zeit zahlreicher Neugründungen weitere Konkur-

renz. Sogar das Badische Ministerium des Innern schaltete man 1814 ein. Oechsles Gesuch wurde schließlich genehmigt. Erfolg hatte er als Schmuckfabrikant dennoch nicht. Die Schmuckindustrie geriet in eine Krise, und auch Oechsle und Kümlich mußten ihre Produktion wieder einstellen. Oechsles Mechanikerwerkstatt bestand jedoch unbeschadet fort. Als Mechanicus und Waagenbauer hatte er mittlerweile viele Kontakte zu Forschern und Instituten geknüpft, die seine Laboratoriumsgeräte in so großer Zahl kauften, daß er mehrere Handwerker beschäftigen konnte. 1825 wurde sogar ein umfangreiches „Verzeichnis derjenigen pharmazeutischen und physikalischen Instrumente, welche von Herrn Mechaniker Ferdinand Oechsle in Pforzheim gefertigt werden“ veröffentlicht. Unter den dort aufgeführten Gegenständen begegnen auch Kuriositäten wie zum Beispiel „Uhren mit Wecker, die zugleich das Licht anzünden“.

Dürfte Oechsles Arbeitsbelastung damit bereits sehr hoch gewesen sein – sie nahm noch zu: 1820 übertrug man ihm das lukrative Amt eines Großherzoglich Badischen Goldkontrolleurs. Als solcher hatte er Betriebsvisitationen durchzuführen, den Mindestfeingehalt des bei der Schmuckherstellung verarbeiteten Goldes und Silbers zu prüfen oder die Zusammensetzung von Edelmetallegierungen zu berechnen. Auch diese Tätigkeit regte Oechsles Erfindergeist an. Er bemühte sich um zahlreiche Verbesserungen der bisherigen Prüfinstrumente und -verfahren. So baute er neue Präzisionswaagen und entwickelte feinere Methoden, über die er in zwei 1832 beziehungsweise 1833 veröffentlichten Schriften berichtete³. 1844 publizierte er überdies seine „Praktische Anleitung zum Berechnen der Goldlegierung [...]“, die sogar in mehreren Auflagen erschien.

Damit hatte es freilich noch lange nicht sein Bewenden. Zahlreiche weitere Erfindungen sind dem unermüdlichen Tüftler zuzuschreiben. Ihre Liste wäre lang, wollte man sie hier vollständig vorstellen. Oechsle ersann beispielsweise ein Harmonium, optische, feinmechanische und elektromagnetische Geräte für den Schulunterricht oder Möglichkeiten zum Rotfärben von Glas. Der Mechanicus war in hohem Maße produktiv, seine Gerätschaften und Ver-



Pforzheim von Westen her gesehen (Lithographie aus der Mitte des 19. Jhs.)

besserungsvorschläge beruhten auf einer vorzüglichen Beobachtungsgabe und fast rastloser Tätigkeit.

In den 1840ern übernahm Oechsles Sohn Christian Ludwig mehr und mehr die Leitung der väterlichen Werkstatt. Christian Ludwig war Christian Ferdinands zweiter Sohn aus seiner Ehe mit Karoline, geborene Gmelin. Der Älteste hatte die Beamtenlaufbahn eingeschlagen; drei weitere Kinder waren schon jung gestorben. In Christian Ludwigs Haus und Familie verbrachte der Vater seinen Lebensabend. Christian Ferdinand Oechsle starb am 17. März 1852 in Pforzheim.

DIE ERSTE HÄLFTE DES 19. JAHRHUNDERTS

Oechsle verbrachte die Jahre von 1794 bis 1852 in Pforzheim. Diese Epoche war eine Zeit größter Veränderungen in Europa, Deutschland und Baden. Sie war als Übergangsphase vom Alten Reich zum Deutschen Bund nicht

nur in politischer Hinsicht eine Schwellenzeit. Auch die Industrialisierung und damit einhergehend die Soziale Frage kündigten sich an. Oechsle erlebte, wie eine Revolution von bisher ungekannter Radikalität Frankreich erschütterte, wie in ihrem Gefolge Napoleon Europa eroberte, Baden mit französischer Unterstützung zum Großherzogtum wurde und sich zu einem Staat mit moderner Verwaltung entwickelte. Er erfuhr, wie nach der Niederlage des Korsen Deutschland auf dem Wiener Kongreß von 1815 nach konservativen Vorstellungen im Rahmen des Deutschen Bundes neu geordnet wurde und die Restauration Einzug hielt, wie zugleich aber auch der Ruf nach der Einführung von Verfassungen in den deutschen Landen lauter wurde, und liberales wie demokratisches Denken und patriotische wie nationale Ideale die Menschen immer stärker bewegten. Im Vormärz war – gerade in Südwestdeutschland – die Zeit nach der (Französischen) Revolution bereits wieder die Zeit vor der Revolution (von 1848/49).⁴

Bei der Betrachtung von Oechsles Vita gewinnt man allerdings den Eindruck, daß die geschilderten Veränderungen den eifrigen Mann kaum berührt haben. Zwar war auch er dem wirtschaftlichen Auf und Ab seiner Zeit ausgesetzt, hat ihn doch die tiefe Krise der zwanziger Jahre persönlich getroffen und seinen Versuch, als Selbständiger in die Schmuckproduktion einzusteigen, zum Scheitern verurteilt. Aber weder an den revolutionären Ereignissen in Frankreich und ihren Auswirkungen auf Baden oder an den Veränderungen des von Napoleon dominierten Deutschlands, noch an den Diskussionen um Restauration, Verfassungsgebung, Liberalismus und Revolution lassen sich eine innere oder äußere Beteiligung nachweisen: Ob er 1817 Abscheu über die Ermordung des Schriftstellers August von Kotzebue, der in seinen Werken liberale Ideen und die patriotischen Ideale der Burschenschaften verspottet hatte, durch den Burschenschaftler Karl Ludwig Sand empfunden hat? - Es ist wohl anzunehmen. Ob er 1818 die Einführung der badischen Verfassung feierte? - Es ist denkbar; zumindest könnte er an dem aus diesem Anlaß in Pforzheim veranstalteten Fest teilgenommen haben. Ob er 1819 die repressiven Karlsbader Beschlüsse oder aber 1832 die Gewährung der Pressefreiheit begrüßte? - Man weiß es nicht! Das Nachdenken über physikalische Phänomene und mechanische Probleme scheint eine Beschäftigung mit dem politischen und wirtschaftlichen Wandel seiner Zeit in den Hintergrund gedrängt zu haben.

Angesichts dieses Befundes könnte der Eindruck entstehen, der scheinbar „unpolitische“ Handwerker Oechsle sei ein typischer Vertreter des Biedermeier gewesen. Bei einem so schillernden Begriff sind Klischee und Wahrheit freilich kaum zu trennen. Das fängt schon bei dem Wort „bieder“ an. Noch zu Oechsles Zeiten dürfte es als Synonym für „tüchtig“, „wacker“ oder „redlich“ gebraucht worden sein. Ein „Biedermann“ war demnach ein fleißiger Ehrenmann. Oechsle dieses in jenen Jahren positiv gemeinte Attribut vorzuenthalten, besteht, soweit man sehen kann, kein Anlaß. Schwieriger aber wird es, wenn man das um die Mitte des 19. Jahrhunderts in die Literatur eingeführte Wort „Biedermeier“ einbezieht. Schon damals hatte es einen spöttischen Klang, es

diente der Ironisierung einer kleinbürgerlich-beschränkten Sicht der Dinge. Der „Herr Biedermeier“ wurde zum Inbegriff des Spießers, eines engstirnigen, kleinlichen Menschen. Im modernen Sprachgebrauch bedient man sich nicht nur in der Literatur- und der Kunstgeschichte (und hier besonders in der Möbelkunde) dieses Wortes, um eine bestimmte Stilrichtung der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts zu bezeichnen. Auch die (Sozial-) Historiker haben es übernommen, um eine bestimmte Denkweise zu charakterisieren. Sie meinen damit neben allgemeinen Aspekten wie der Pflege des Althergebrachten, der Bescheidenheit und Genügsamkeit, der familiären Geselligkeit im trauten Heim vornehmlich das milieubedingte Weltbild eines Handwerkers, der auf seinen Beruf und seine Zunft stolz war. Seine Mentalität wurde geprägt durch ein stark traditionelles Wertesystem: Solidarität und Sicherheit gingen ihm vor Ehrgeiz und Neuerung. Der Handwerksmeister zeichnete sich aus durch einen Hang zur Altväterlichkeit und eine spröde, rigide und autoritäre Rechtlichkeit, die mit Arbeitssamkeit und Sparsamkeit einherging. Fremdes und Neues lehnte man ab.⁵

War also Christian Ferdinand Oechsle ein „Herr Biedermeier“? Die Antwort auf diese Frage kann bedauerlicherweise allein schon deshalb nicht so klar ausfallen, wie es wünschenswert wäre, weil man über seine Ansichten zu wenig weiß. Daß er politisch offenbar nicht aktiv war, muß nicht selbstverständlich bedeuten, daß er die herrschenden Verhältnissen bejahte und er somit eher konservativ dachte. Oechsle erwies sich durchaus als Tüftler und Neuerer - freilich vornehmlich in beruflicher und wirtschaftlicher Hinsicht. Hier hat er wiederholt den Mut aufgebracht, ihm bisher unbekannt Wege zu gehen. Erfindergeist und Risikobereitschaft zeichneten ihn aus. Und obgleich er in der Biedermeierzeit lebte, war er doch allem Anschein nach keineswegs einer ihrer typischen Vertreter.

Der Betrachtung der Epoche, in die Oechsles Anwesenheit in Pforzheim fiel, ist nun noch zu ergänzen durch eine Skizze der Situation in seiner Heimatstadt während dieser Jahre. In politischer Hinsicht ist hier - neben der in Pforzheim begeistert begrüßten Badischen Verfassung - vornehmlich die Einführung der

PFORZHEIM UND DER WEIN

An den Südhängen von Wartberg und Wallberg etwa wurde bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus Wein angepflanzt und geerntet.⁷ Davon zeugen heute Straßennamen wie „Weinbergweg“ in Eutingen oder „Weinsteige“ im Nordstadtbereich, und noch weitere ließen sich nennen. Eine Kelter gab es beispielsweise in der Alten Stadt oder in Eutingen. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts mußte der Wein dann zunehmender Bebauung sowie der Eisenbahn weichen. Es gab also auch in Pforzheim jedes Jahr Anlaß, nach der Qualität des neuen Weines zu fragen. Sie hing (und hängt) maßgeblich vom Zuckergehalt des gerade hergestellten Traubenmostes ab. Um ihn zu bestimmen, ermittelt man mit Hilfe der sogenannten Oechsle-, Wein- oder Mostwaage das spezifische Gewicht des Mostes. Joachim Sommer erklärt diesen Vorgang folgendermaßen: „Löst man Zucker in Wasser, so wird die entstandene Zuckerlösung ein höheres spezifisches Gewicht haben als reines Wasser. [...] Umgekehrt kann man aus dem spezifischen Gewicht einer Zuckerlösung auf deren Zuckergehalt schließen, und darauf kommt es den Weinbauern an. Denn aus dem Zucker wird durch den Gärungsprozeß der Alkohol des neuen Weines. Das spezifische Gewicht einer Flüssigkeit kann man mit einer Senkwaage (Aräometer) messen. Je tiefer das schwimmende Meßinstrument eintaucht, desto geringer ist das spezifische Gewicht der Flüssigkeit. An einer Skala kann aus der Eintauchtiefe direkt das spezifische Gewicht abgelesen werden. [...] Die Skala ist in Grade eingeteilt, die man wohl bald als Öchslegrade [...] bezeichnet hat. Besitzt der Most zum Beispiel das spezifische Gewicht von 1,075 kg/l, so liest man an der Skala des Instruments die Zahl 75 ab. [...] Aus den Öchslegraden kann man dann mit einer Überschlagsformel direkt den zu erwartenden Alkoholgehalt des werdenden Weines bestimmen.“⁸

Die Ergebnisse der Messungen wurden sogar in der Zeitung veröffentlicht. Im „Pforzheimer Beobachter“ vom 24. September 1834 hieß es: „Unterzeichnete probierten am 22. d. M. folgende Traubensorten aus hiesigem Wartberge mittelst der Oechsleschen Mostwaage. Der Most wog von Schwarzwalschen



Die Oechslesche Weinwaage mit Behältnis

Badischen Gemeindeordnung 1831 von Bedeutung, die der Stadt größere Selbstverwaltungsrechte zugestand, als sie zuvor besessen hatte. Wichtiger als das waren für die Kommune jedoch die wirtschaftlichen und sozialen Veränderungen. Zwar stand die eigentliche Phase der Industrialisierung noch bevor, aber schon während der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts wuchsen die Schmuckproduktion und die Bevölkerung trotz mancher Konjunkturreinbrüche immer schneller: Hatte Pforzheim im Jahr 1800 noch rund 5000 Einwohner, waren es 1850 schon 11.000. Der Übergang von der Handarbeit zur industriellen Fertigung schuf Probleme und soziale Spannungen. Der Streik der Goldarbeiter, die sogenannte Goldschmiedsrevolution von 1839, zeugte davon. Die Schmuckherstellung war gewiß der wichtigste Produktionszweig in Pforzheim; es gab aber auch noch andere: Die Firma Benckiser goß und verarbeitete Eisen, die Finkensteins produzierten Tuche, und Dennig, Fink und Co. druckten illustrierte Bücher. Und – für den vorliegenden Zusammenhang besonders interessant – man baute in Pforzheim Wein an.⁶

70 Grade, von Ortliebchen 77 Grade, von Gutedel 84 Grade, von schwarzen [sic!] Elsaeser 78 Grade, von Rothelden 66, 67, 74 Grade, von Silvaner 87 Grade. Durchschnitt 78 Grade. Am 29. werden diese Proben mit denselben Traubensorten angestellt und öffentlich mitgeteilt werden. Es wird sich dann zeigen, um wie viel die Qualitaet in 8 Tagen zugelegt hat. Schenk, zum Ochsen, Christian Oechsle.“⁹

Oechsle selbst war allerdings keineswegs der Erfinder der Weinwaage, mit der er sich wohl zu Anfang der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts beschäftigte. Er hatte Vordenker. Zu nennen sind Johannes Joseph Reuss und der als „Mechanikerpfarrer“ bekannt gewordene Philipp Matthäus Hahn. Es war aber Oechsles Instrument, das sich bei den Weinbauern seiner Zeit durchsetzen konnte. Offensichtlich hat es sich in der Praxis gut bewährt.

Ogleich es heute keinen Weinanbau mehr in Pforzheim gibt, haben die Pforzheimer „ihren“ Oechsle nicht vergessen. Im Stadtmuseum erinnern eine Nische mit seinem Porträt, einem Lehnstuhl und einem Schreischrank aus dem Besitz der Familie Oechsle sowie eine Weinwaage samt Behältnis an den Mechanicus. Überdies wurde ihm eine Straße in der Südweststadt gewidmet. Hinzu kommen noch ein vor dreißig Jahren einen Kilometer östlich der Burg Liebeneck aufgestellter Gedenkstein und ein nach Oechsle benannter Pavillon im Hagenschießwald. Am bekanntesten ist freilich das seit 1986 gefeierte und mittlerweile weit über die Stadtgrenzen hinaus beliebte Weinfest. Damit ist nicht nur der vorübergehend aus der Goldstadt verschwundene Rebensaft zurückgekehrt. Auch 150 Jahre nach seinem Tod tut der findige Mechanicus seinen Mitbürgern noch Gutes – wenn auch nur noch mittelbar. Die Pforzheimer danken es ihm, indem sie auf „seinem“ Fest gewiß auch auf sein Wohl trinken und seiner gedenken.

Anmerkungen

- 1 Zu Christian Ferdinand Oechsle s.: Hermann Wagner, Ferdinand Oechsle und Christian Oechsle, in: *Mein Heimatland (Badische Heimat)* 24 (1937), 282–284; Paul Debo, Tüftler, Probierer, Könner.

- Drei Generationen Oechsle, in: *Pforzheimer Geschichtsblätter* 3 (1971), S. 210–217; Esther Schmalacker, *Persönlichkeiten. Ferdinand Oechsle (1774–1852)*, in: *Pforzheim und der Enzkreis*, red. von Werner Burckhart u. a., (2. Aufl.) Stuttgart 1980; Joachim Sommer, Christian Ferdinand Öchsle – der gute Geist des Weines, in: Jörg Baldenhofer (Hg.), *Badische Tüftler und Erfinder*, Stuttgart 1992, S. 11–16; Richard Hachenberger, Christian Ferdinand Oechsle und die Mostwaage, in: *Deutsches Weinbau-Jahrbuch* 1997, S. 227–234.
- 2 Heinrich Spoerl, *Feuerzangenbowle. Eine Lausbüberei in der Kleinstadt, (Original 1933)* Düsseldorf 1949, S. 87 f.
- 3 1.) „Ueber die Kapellenprobe des Goldes und Silbers vermittelt der Aeolipill“ (1832); 2.) „Ueber die Silberprobe auf nassem Wege“ (1833).
- 4 Dieter Langewiesche, *Europa zwischen Restauration und Revolution 1815–1849*, (3. Aufl.) München 1993; Helmut Berding/Hans-Peter Ullmann (Hgg.), *Deutschland zwischen Revolution und Restauration*, Königstein 1981; Thomas Nipperdey, *Deutsche Geschichte 1800–1866. Bürgerwelt und starker Staat*, München 1983; Hans-Peter Ullmann, *Baden 1800 bis 1830*, in: Hansmartin Schwarzmaier (Hg.), *Handbuch der baden-württembergischen Geschichte*, Bd. 3, Stuttgart 1992, S. 25–77; Hans Fenske, *Baden 1830–1860*, in: ebenda, S. 79–132.
- 5 Nipperdey, *Deutsche Geschichte*, S. 216 f.
- 6 Hans-Peter Becht, *Pforzheim im 19. und 20. Jahrhundert*, in: Hans-Peter Becht (Hg.), *Pforzheim im 19. und 20. Jahrhundert. Bausteine zur modernen Stadtgeschichte (Pforzheimer Geschichtsblätter 8)*, Sigmaringen 1996, S. 7–11; Hans Georg Zier, *Geschichte der Stadt Pforzheim. Von den Anfängen bis 1945*, Stuttgart 1982, S. 171–190; Hans-Peter Becht, *Pforzheim – so wie es war*, Düsseldorf 1987, S. 44–51; Erich Maschke (Hg.), *Die Pforzheimer Schmuck- und Uhrenindustrie. Beiträge zur Wirtschaftsgeschichte der Stadt Pforzheim*, Pforzheim o. J. [1967], passim; Wolfgang Pieper, *Geschichte der Pforzheimer Schmuckindustrie*, Gernsbach 1989, S. 60–91.
- 7 Karl Müller, *Geschichte des badischen Weinbaus*, Lahr 1938, S. 155 f.; Bernhard Storch, *Der Weinbau im Enzkreis*, in: *Der Enzkreis* 2 (1987/88), S. 117–129; Richard Hachenberger, *Vom Eilfingerberg zum Keulebuckel. Der Weinbau im Enzkreis*, in: *Der Enzkreis* 9 (2001), S. 97–133.
- 8 Sommer, *Öchsle*, S. 11 f.
- 9 *Pforzheimer Beobachter* vom 24. September 1834, S. 314.

Anschrift des Autors:
Dr. Stefan Pätzold
Stadtarchiv Pforzheim
Kronprinzenstraße 28
75177 Pforzheim